



Edith Kohn

Der ganz andere Ivan Illich

Wie ein Priester zum
Verkünder wurde

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Kohn, Der ganz andere Ivan Illich. Wie ein Priester zum Verkünder wurde
ISBN 978-3-7799-2853-9 © 2012 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-2853-9>

Kapitel I

Lebenslauf und konstruierte Geschichte. Eine erste Annäherung

Wäre es in den siebziger Jahren nach Ivan Illich gegangen, dann würde die Welt heute anders aussehen. Es gäbe in Deutschland und anderswo keine Schulpflicht und gar keine herkömmlichen Schulen mehr. Wissen aller Art würden sich die Kinder auf einer Art Markt – heute vermutlich im Internet – eigenständig zusammensuchen. Große Krankenhäuser und Gesundheitszentren existierten nicht mehr, dafür aber gemeindenaher Ambulanzen. Ivan Illich, der Mann, der sich all das ausdachte, war kein Wissenschaftler. Eine in bestimmte formale Denkwege eingezwängte intellektuelle Position zum Beispiel und ein sorgfältiger Umgang mit Quellen lagen ihm nicht. Seine Besonderheit bestand vielmehr darin, sehr sprachmächtig und phantasiereich querzudenken, ohne sich um wissenschaftliche Kriterien zu scheren. In seinen Schriften und Vorträgen stellte er die Moderne selbst zur Disposition. Er schrieb an gegen das verbreitete Expertentum und gegen jede Art von Institution. Krankenhäuser machen krank, Schulen dumm und Entwicklungshilfe führt zu einer Zunahme der Armut, so lauteten etwa, sehr vereinfacht, seine Diagnosen. Illichs Ideen zur Veränderung der Gesellschaft weisen in Wahrheit eher in die Vormoderne zurück.

Studenten sollten „Bildungsgutscheine“ erhalten, schlägt er vor. Statt einer Schule sollte eine „Bank für den Tausch von Fertigkeiten“ sorgen. Die Schule sei zur Weltreligion eines modernisierten Proletariats geworden, schreibt er. Wen Vorstellungen wie diese befremden, der sollte wissen, dass Ivan Illich in den linken Milieus der siebziger und achtziger Jahre vor allem in Deutschland gerade für diese Ideen gefeiert worden ist. Seine Vorschläge klangen in ihrer Schlüssigkeit fast betörend. Fehlte ihm ein sprachlicher Begriff, so erfand er sich einen eigenen, „Konvivialität“ beispielweise oder „De-Yankeesierung“, zwei von vielen. Sein Denken war spontaneistisch und großspurig zugleich, wie entgrenzt in Zeit und Raum.

Ivan Illich, ein charismatischer, früherer Priester ist Anfang der siebziger Jahre wie aus dem Nichts aus Mexiko nach Deutschland gekommen. Ein Mann wie eine Naturgewalt. Er sprach mehrere Sprachen, darunter deutsch, er war in Wien zur Schule gegangen. Einer seiner wichtigsten Unterstützer ist der renommierte Reformpädagoge Hartmut von Hentig, der linke Journalist, Verlagslektor und spätere SPD-Politiker Freimut Duve verlegt Illichs Bücher. Bald umweht den Mann aus Mexiko der Nimbus eines

Verkünders, eines weltlichen Priesters. Wortmächtig vertritt er seine The-
sen, und vielleicht weil er so eloquent, so aristokratisch, so großbürgerlich
und schillernd wirkt, neigen seine Anhänger und Sympathisanten dazu, die
starke gesellschaftliche Zerstörungskraft in seinen Ideen zu übersehen. Wer
er wirklich war, woher er kam, darüber wusste man nicht allzu viel. Etwa
darüber, dass der radikale Institutionenkritiker die erste Hälfte seines Le-
bens in mächtigen Institutionen wie der Kirche verbracht hat. Über seine
Kindheit und Jugend sprach er öffentlich selten. Die Person Illich umwehte
eine Fama von Geheimnis. Bis heute liegt auf dem Buchmarkt keine einzige
kritische Würdigung von Leben und Werk Ivan Illichs vor.¹

Illichs eigene Veröffentlichungen, dem Charakter nach eher Pamphlete,
waren in Deutschland von Anfang an Erfolge. Sein 1972 publiziertes Buch
„Entschulung der Gesellschaft“ wurde ein Bestseller. Mitte der siebziger
Jahre kennt ihn in Deutschland wohl jeder Student der Erziehungswissen-
schaften oder der Soziologie, zumindest seinen Namen. Illich plädiert für
eine Abschaffung der Institutionen. Wohl vor allem wegen seines Buches
„Entschulung der Gesellschaft“ reklamierte ihn die Erziehungswissenschaft
der siebziger Jahre für sich. So zählt etwa Wolfgang Brezinka 1974 Illich
zur „Pädagogik der Neuen Linken“ (Brezinka, 1974). Auch Michael Behr
nennt ihn als eine Bezugsgröße in der Genese der ‚Alternativschul-Beweg-
ung‘. (Röhrs, 1986, S. 245). Er schreibt, das Unbehagen an einem von
„Entfremdungen, Beziehungslosigkeit und Ökonomiedenken durchsetzten
gesellschaftlichen Leben“ habe „am klarsten und auch hierzulande am ver-
breitetsten der Gesellschaftskritiker, Priester, Lehrer, Ökonom und Denker
Ivan Illich artikuliert“ (ebenda, S. 246). Seine radikale Infragestellung von
Errungenschaften der Moderne schien kongenial zur Kapitalismuskritik der
Linken zu passen. Aber war Ivan Illich wirklich ein Pädagoge?

In den achtziger Jahren zog er als Gastprofessor vor allem in Deutsch-
land von Universität zu Universität. Er lehrte in Kassel und Marburg, Ol-
denburg und Bremen, aber auch an der amerikanischen Penn State Uni-
versity. Immer trat er dabei als radikaler Prediger seiner denkbar radikalen
Gesellschaftskritik auf und zugleich als Gläubiger jenseits der Institution
Kirche. Eine kleine Gemeinde aus Getreuen bildete sich um ihn herum, die
noch heute in Mexiko und in Bremen sein Andenken wach hält. Die Person
Ivan Illich aber galt eher als rätselhaft.

Ivan Illich war der älteste Sohn einer schon als kleines Kind zum Protes-
tantismus übergetretenen Jüdin und eines katholischen Kroaten aus Split an
der Küste Dalmatiens, die Ehe der Eltern stand unter keinem guten Stern.
Ivan Illich wird Priester, er wirkt in New York und Puerto Rico als Mis-

1 Daran ändert auch das 2007 erschienene Werk von Martina Kaller-Dietrich nichts, es
bleibt hagiographisch. Das Vorwort hat ein sehr enger Freund Illichs beige-steuert.
Kaller-Dietrich, Ivan Illich, Sein Leben, sein Denken, Verlag Bibliothek der Provinz,
Weitra/Österreich, 2007.

sionsvorbereiter für Ordensleute, wird später Leiter eines Zentrums für Sprachlernen in Cuernavaca/Mexiko mit dem Namen CIDOC. Er beherbergt verfolgte Attentäter, die zur Theologie der Befreiung zählen, aber er macht sich nicht mit ihnen gemein. Fotos zeigen einen von sich überzeugten Herrn mit entschlossenen Zügen von mediterran-aristokratischer Schönheit.

Wie sehr Illich die Gemüter bewegte, belegen nach seinem Tod Ende 2002 die Nachrufe auf ihn. Die britische „Times“ schreibt am 5. Dezember 2002, Illich sei „einer der radikalsten Denker des späten 20. Jahrhunderts“ gewesen. Die „Washington Post“ nennt ihn am 8. Dezember einen Menschen, der „zugleich als Spinner wie als Visionär angesehen wurde“. Der Journalist Ralf Grötter schwärmt einen Tag später in der „Frankfurter Rundschau“, Illich sei „zu einem der wichtigsten und radikalsten, für einige Jahre auch bekanntesten – nun was: Technikkritiker? Sozialreformer? Gesellschaftstheoretiker?“ geworden. Er sei ein „Prediger“ gewesen, „für eine Form des Lebens und der intellektuellen Haltung, nach der er selbst immerzu auf der Suche war“ (Grötter, 2002). Der in Boston lebende Religionssoziologe Peter L. Berger, der Illich in den 60er Jahren näher kannte, merkt unter anderem an, „Illich mochte die Moderne nicht wirklich“, „Deschooling Society“ (1971) sei ein „frontaler Angriff auf die moderne Erziehung ...“ (Berger, 2003).

Dieses Buch handelt von der Frage, wer und was dieser Ivan Illich war, bevor er in Deutschland berühmt geworden ist. Wo war er hergekommen? Was trieb ihn die ersten vierzig Jahre seines Lebens um? Wann begann er, ein Gesellschaftskritiker zu werden? Illich selbst hat in wenigen biographischen Äußerungen nur mit ganz zarten Strichen ein Bild seiner Lebensgeschichte gezeichnet. Und doch zeigte sich in der Recherche zu diesem Buch, dass das, was er über sich selbst verlautbart hat, und sein faktischer Lebensweg erheblich auseinander klaffen. So ließ sich leicht nachweisen, dass Illich, der von sich gesagt hatte, er habe nie viel Schule genossen, tatsächlich als Grundschüler wie als Gymnasiast über viele Jahre klassische Bildung absolviert hat. Auch, dass er im jugoslawischen Split ganz traditionell als Diözesanpriester geführt wurde, gab er nie zu Protokoll.

Illich war in seiner New Yorker Zeit über Jahre Protégé des als „Kommunistenfresser“ bekannten New Yorker Kardinals Francis Spellman. Nun charakterisiert dieser Umstand, dass Faktisches und Erinnertes auseinanderfallen, nahezu alle persönlichen Biographien, die Biographieforschung handelt per se davon. Menschen manipulieren ihre eigenen Erinnerungen, sie ordnen das Erlebte im Nachhinein nach eigenen Kriterien ein. In diesem Buch geht es nicht um die Frage, was nun als das Eigentliche, das Wahre dieser Lebensgeschichte zu gelten hat, Lebensweg oder Biographie. Doch es entsteht ein ganz anderes Bild von einer Person, wenn man beides einander gegenüberstellt. Die ersten vierzig Jahre etwa beschäftigten Ivan Illich ganz andere Themen als danach in seiner Karriere als vermeintlicher Ge-

sellschaftsreformer. Er diente als engagierter Priester in einer puertoricani-
schen Gemeinde New Yorks, später lehrte er zukünftige Missionare, sich zu
„de-yankeesieren“, um keine amerikanischen Kultureinflüsse in ihre Ziel-
gebiete zu tragen. Nur der Glaube sollte dorthin gelangen. Zählte man ihn
in den siebziger und achtziger Jahren eher zur Linken, so hatte er zuvor in
seiner Zeit in New York und Puerto Rico wohl eher zum konservativen Flü-
gel innerhalb der Kirche gehört, als eher glühender Verfechter des reinen
Glaubens.

Einen wichtigen Teil des Quellenmaterials habe ich während zweier Rei-
sen ausfindig gemacht. Zum einen konnte ich in Mexico City im „Colegio
de México“ das dort in der „Biblioteca Cosío V.“ eingelagerte Archiv der
Veröffentlichungen des CIDOC sichten und Kopien des Materials zusam-
menzustellen. Zum anderen hatte ich die Möglichkeit, das Familienarchiv
der Illichs in Split durchzusehen und Kopien von Materialteilen anfertigen
zu lassen. Das mir für diese Arbeit zur Verfügung stehende Quellenmaterial
habe ich aus weltweit insgesamt 25 verschiedenen Archiven zusammen ge-
tragen. Dazu gehören Briefe und auch Briefwechsel, die unterschiedlichen
Korrespondenzen entstammen. Ganz besonders dankbar bin ich dem
Kunsthistoriker Prof. Radoslav Tomic in Split für die Überlassung einer
Kopie der „Family Chronicle“ aus der Feder von Ivan Illichs Mutter Ellen
(Family Chronicle, 1943). Micha Illich, Ivans Bruder, hat mir gegenüber die
Existenz dieser Familienchronik bestätigt. Der 21 Seiten und weitere Skiz-
zen umfassende Text wurde im August 2001 von einer amerikanischen Ver-
wandten in New York ins Englische übersetzt und in maschinengeschriebe-
nen Text umgewandelt. Wie viel Authentizität diesem Originaltext bei der
Übersetzung so viele Jahrzehnte nach Entstehen abhandengekommen ist,
lässt sich nicht mehr feststellen.

Das Material besteht unter anderem aus bislang unbekanntem und unver-
öffentlichten Briefen, Schul- und Universitätszeugnissen, Sitzungsprotokol-
len, der Dissertation Illichs, aber auch aus Texten, die in Deutschland bis-
lang nicht publiziert worden sind. Dieses sehr unterschiedliche Material ha-
be ich untersucht.

Das Buch fußt auf meiner Dissertation zum gleichen Thema. Als ich die
ersten Schritte für meine Doktorarbeit unternahm, schleuderte mir einmal
anlässlich einer zufälligen Begegnung in Bremen die einstige Lebensgefähr-
tin Illichs (immerhin eine Historikerin) den Satz entgegen, über Illich könne
nicht geschrieben, wer ihn nicht persönlich gekannt habe. Das trifft in gewis-
ser Weise zu. Ohne das Charisma der Person wäre Illichs Werk vermutlich
in der deutschen Öffentlichkeit nur als das eines esoterischen Exzentrikers
wahrgenommen worden. Er konnte in beeindruckender Weise sich und sei-
ne Thesen darstellen und mit seiner Ausstrahlung erfolgreich für sie wer-
ben. Seiner ersten Buchveröffentlichung in Deutschland ging ein ausführ-
liches „Spiegel“-Gespräch voraus, das für die Gepflogenheiten des Maga-
zins recht lang ausfiel. Ivan Illich war ein brillanter Vermarkter seines

eigenen Werkes. Und indem er zu seiner Vorgeschichte weitestgehend schwieg, ließ er Raum für Spekulationen. Im Grunde hat sich Ivan Illich in der Art eines Hollywoodstars inszeniert, der seine Vorgeschichte im Dunkeln lässt, weil nur noch die Gegenwart zählen soll.

Im Folgenden geht es aber zunächst nicht um Ivan Illichs besondere Fähigkeit der Selbstvermarktung, sondern um sein mündliches Werk. Hier ist etwa das gemeint, was an Sprachaufzeichnungen auf Tonträgern aufgezeichnet ist, das gesprochene Wort in Form von Vorträgen oder Vorlesungen. Dazu zähle ich auch diejenigen Interviews, die in gedruckter Form publiziert wurden und in denen Illich sich zu seiner eigenen Lebensgeschichte äußert. Wie stellt sich Ivan Illich anhand ausgewählter Beispiele in seiner eigenen Lebensgeschichte selbst dar, und wie lässt sich die jeweilige Situation oder Zeitspanne anhand von Fakten und Dokumenten verstehen?

Die vielleicht aufschlussreichste Quelle zum Verständnis von Kindheit und Jugend von Ivan Illich stammt aus der Familienchronik seiner Mutter Ellen. Man kann sie lesen als den Versuch eines familiären Gedächtnistransfers aus persönlichen Erinnerungen. Der Wert dieser Familienchronik liegt vor allem darin, dass sie erstmals Einblicke in die Familiensituation der Eltern Ivan Illichs ermöglicht. Leider enthält sie keinerlei Hinweise darauf, ob und in welcher Form Ellen Rose, die protestantisch getauft, aber jüdischer Herkunft war, unter Verfolgung gelitten oder wie sie in Florenz mit den Kindern die Nazijahre und den Krieg überstanden hat. Ellen Rose, sie wird nur Ellen gerufen, hat sich dazu vielleicht deshalb nicht geäußert, weil sie diesen Teil ihrer Lebenssituation nicht in ihren persönlichen Erinnerungen aufbewahren wollte. Sie könnten aber auch beim Übersetzen später weggelassen worden sein.

Menschen erinnern sich selektiv, das heißt sie lagern das Eine ein und lassen Anderes aus. Über dieses Auseinanderklaffen zwischen Lebensweg und erinnerter Biographie ist viel geforscht worden (u. a. Welzer, 2002). Welzer weist zum Beispiel darauf hin, dass Erinnerung immer wieder neu montiert wird. In diesem Buch geht es deshalb auch nicht um die Frage, ob Ivan Illich sein Gedächtnis bearbeitet oder neu „montiert“ hat, sondern darum, auf welche Art und Weise das geschehen ist. Wo weichen faktischer Lebensweg und Erinnerung voneinander ab, und was könnte das bedeuten? Was lässt er aus, was montiert er um? Das mir vorliegende Material brachte erstaunliche Abweichungen hervor, die hier ausgebreitet werden sollen. Man kann wohl sagen, dass der Ivan Illich der zweiten Lebenshälfte, von dem man glaubte, er sei Teil der Linken, ohne den der ersten Hälfte, also den traditionellen Priester *innerhalb* der Kirche, der Missionare auf ihre Tätigkeit vorbereitete, nicht verstanden werden kann.

Die Rede sei also von ihm: Ivan Illich, am 4. September 1926 in Wien geboren. Die Mutter entstammt einem aristokratischen Hause. Der Vater hat Ingenieurwesen studiert, seine Familie gehört in Split/Dalmatien zu den besten Kreisen. Die jungen Eltern lassen sich ebenfalls in Split nieder. Zwei

weitere Söhne kommen zur Welt. Die Ehe der Eltern Illichs scheidet jedoch nach sechs Jahren. Ivans Mutter kehrt daraufhin mit den Kindern nach Wien in das Haus ihrer Eltern zurück. Von dort übersiedeln sie 1942 nach deren Tod aus dem von den Nazis besetzten Wien nach Florenz. Im gleichen Jahr 1942 stirbt Ivans Vater in Split. Ivan macht sein Abitur in Florenz und wird dann Diözesanstudent der Gemeinde Split in Rom. Dort erwirbt er an der jesuitischen Universität Gregoriana die Abschlüsse in Philosophie und Theologie. Er wird 1951 in Rom zum Priester geweiht. Vorhang auf für Ivan Illich.

Ohne Vater

Die autobiographische Äußerung, die hier als erste ausführlich betrachtet werden soll, hat Ivan Illich rückblickend selbst auf das Jahr 1938 datiert. Die Einlassung stammt aus einem Interview, das Illich um 1989, also fünfzig Jahre später, seinem Freund David Cayley für dessen Buch „Ivan Illich in Conversation“ (Cayley, 1992) gegeben hat und das von Illich autorisiert worden ist. Er ist inzwischen 63 Jahre alt, und er blickt anhand der Leitfragen seines Interviewers auf sein Leben zurück. Der Vorgang, auf den er sich hier bezieht, liegt etwa fünfzig Jahre zurück. Er betrifft seine damalige Lebenssituation als Kind und enthält Schlussfolgerungen im Hinblick auf die eigene Zukunft. Cayley fragt: „Du sagtest, dass Du mit zwölf beschlossen hast, nie Kinder zu haben.“ Illich antwortet: „Ich erinnere es genau. Ich wanderte durch die Weinberge außerhalb von Wien. Ich wusste, dass Hitler binnen Tagen Österreich besetzen würde, und ich sagte zu mir selbst, dass unter diesen Umständen bestimmte Dinge passieren werden, die es mir unmöglich machen würden, den Türmen da unten auf der Insel in Dalmatien Kinder zu schenken, wo meine Großväter und Urgroßväter Kinder machten.“ (Cayley, 1992, S. 76)².

Man kann sich den Jungen vorstellen, der in den Weinbergen vor Wien umher spaziert. Er habe dort vorausgesehen, sagt Illich, dass es unter den gegebenen Bedingungen wohl unwahrscheinlich sein werde, selbst Kinder in die Welt zu setzen. Er betont, er habe *gewusst*, der „Anschluss“ Österreichs durch Nazideutschland stehe bevor. Vielleicht hatte er davon tatsächlich Kenntnis aus den Gesprächen der Erwachsenen. Da ist Hitler, und da sind die Türme von Brač. In der Rücksicht auf die Situation äußert Illich keine Angst um sein Leben oder das seiner Familie. Die Einlassung wirkt geradezu erstaunlich angstfrei. Wenn der „Anschluss“ kurz bevorstand, muss es doch riskant gewesen sein, als katholischer Junge jüdischer Herkunft al-

2 Kaller-Dietrich behauptet, die rückblickenden Schilderungen Illichs von seinen Gedanken als *Elf*jähriger seien „metaphorische Erinnerungskonstrukte“. Sie klärt aber nicht auf, woher sie das nimmt. Ich verwende die Einlassungen als rückblickende, konstruierte Erinnerung, in der Form, wie sie Illich bei Cayley autorisiert hat.

lein in Wien durch die Weinberge zu wandern. Doch der Junge macht sich mehr Gedanken darüber, dass er den „Türmen da unten“ keine Kinder schenken kann. Es geht Illich in seiner Antwort um eine Erklärung der von ihm vorgeblich bewusst getroffenen Entscheidung, niemals Kinder in die Welt zu setzen. Diesen Gedanken schreibt er sich zu. Für einen vorpubertären Jungen nicht gerade ein nahe liegender Gedanke.

Illich stellt sich als reflektierten, fast altklugen Elfjährigen dar.³ Vermutlich wirkt die Einlassung deshalb *altklug*, weil ein 63-Jähriger über sich als kleinen Jungen spricht. Er lässt den Jungen in den Weinbergen die Jahreszeit nicht erwähnen, in der sich die Szene abspielt. Doch er lässt durchblicken, dass die Besetzung Österreichs bevorsteht. Zeitlich ließe sich die Äußerung danach ins beginnende Frühjahr 1938 einordnen. Die Voraussage des Jungen, es werde ihm unmöglich sein, „den Türmen da unten auf der Insel in Dalmatien Kinder zu schenken...“, weil „bestimmte Dinge passieren“ würden, lässt sich damit allein nicht auflösen.

So wie es der erwachsene Illich aus seiner Erinnerung kolportiert, liegt sofort der Gedanke nahe, er beziehe sich auf die verheerende Wirkung der Nationalsozialisten. Das „unter diesen Umständen“ ließe sich problemlos auf den Einmarsch der Nationalsozialisten beziehen. Aber wieso verhindern diese, dass der Junge den „Türmen da unten“ Kinder schenkt? Fürchtet er doch, die Nationalsozialisten könnten ihn vernichten und er deshalb keine eigenen Kinder mehr zeugen? Beides wären verständliche, nachvollziehbare Motive. Doch Ivan Illich spricht in seiner Erinnerung nicht von den Gefühlen, die ihn bei seinem Spaziergang durch die Weinberge vor Wien begleitet haben. Als Sohn einer Mutter jüdischer Herkunft hat er Grund, um sich und seine Familie zu fürchten. Aber er hat auch Grund, um den Verlust von Vater und Großvater in Dalmatien zu trauern. 1938, als die Nationalsozialisten Österreich „anschließen“, lebt der Elfjährige in Wien mit seinen zwei Brüdern und der zwar verheirateten, aber alleinerziehenden Mutter, eine familiäre Konstellation, die in den dreißiger Jahren noch als Makel gilt. Er ist ein Trennungskind.

Dabei hatte zu Beginn der Beziehung seiner Eltern alles nach einer guten Partie ausgesehen, auf beiden Seiten. Ivan Illich kommt am 4. September 1926 in Wien ehelich zur Welt. Die Mutter hat ihn in einer angesehenen Frauenklinik in der Pelikangasse 15 entbunden, auch die später geborenen Zwillinge. Ellen, die Mutter, war mit ihren Eltern und Bruder Paul im Alter von vier Jahren zum Protestantismus konvertiert, kurz nach der Ankunft in Wien. Ellens Vater, Friedrich von Regenstreif, ein Mann von jüdisch-adeliger Herkunft, trägt den Titel eines Barons. Aus Czernowitz in der rumänischen Bukovina waren sie zunächst nach München gegangen, wo Ellen zur

3 Illich erinnert sich hier falsch. Als im September Geborener wäre er im Herbst 12 Jahre alt geworden, der „Anschluss“ Österreichs fand jedoch bereits im März 1938 statt. Illich sieht aber den „Anschluss“ noch vor sich.

Welt kam, und dann nach Wien. Mit dem Untergang des Habsburgerreiches wird das Tragen von Adelstiteln in Österreich jedoch verboten. Der Baron darf keiner mehr sein, und Ellen, das gnädige Fräulein, ist keine Baronesse mehr. Das Stadt- und Landesarchiv Wien verzeichnet Fritz Regenstreif als Industriellen. Micha Illich, Ivans jüngerer Bruder, erinnert sich, dass der Großvater in Bosnien für die Firma Krivaja in Zavidovići tätig war, die sich später zu einem der größten Holzgeschäfte in Zentraleuropa entwickelt habe.

Das Anwesen der Großeltern Regenstreif liegt im grünen Westen Wiens, im XVIII. Bezirk Währing in der Pötzleinsdorfer Straße 38/40. Es trägt den Namen „Regenstreif-Palais“, das ist anerkennend gemeint. Ivans Großvater hatte es zwischen 1913 und 1917 in barockem Stil als Landhaus bauen lassen. Die Pötzleinsdorfer Straße, die, wie der Name schon sagt, nach Pötzleinsdorf führt, ist weit draußen, am Rand des ausfransenden Außenbezirks gelegen.

Auch Ivans Vater, Ivan Petar oder Piero genannt, ist Spross einer bedeutenden Familie. Den Illichs gehören in Split einige Ländereien und auch Anwesen auf der vorgelagerten Insel Brač. Eine kosmopolitische Familie, die mit internationalen Verbindungen im Wein- und Olivenhandel tätig ist, deren Kinder, wie etwa Piero, in der Schweiz studierten. Piero hat in Zürich sein Ingenieursdiplom erworben, sein Abgangszeugnis vom 23. März 1912 ist noch erhalten. Die Illichs in Split sind katholisch. Ein Jahr nachdem sich Ellen und Piero im italienischen Ragusa kennen gelernt haben, heiraten sie in Wien-Währing an einem Sommernachmittag, dem 4. Juni 1925 um halb-fünf Uhr. Eine Liebesheirat: „Piero war das feinste, liebenswürdigste, brillanteste und goldene menschliche Geschöpf, das je meinen Weg gekreuzt hatte...“, wird Ellen später einmal in ihrer Familienchronik festhalten (Family Chronicle, 1943). Die Ehe von Ellen und Piero kann als standesgemäß gelten. Als nach einem Jahr Stammhalter Ivan zur Welt gekommen ist, zieht das junge Paar nach Split zu den Illichs. Dort wird es ihn in der Kathedrale entsprechend der Familientradition der Illichs auf den Namen Johannes (Ivan) Domenicus (Dinko) taufen. Wir wissen das aus den Aufzeichnungen der Mutter.

Es ist nötig, sich auf eine andere Zeitschiene begeben, die Perspektive für einen Augenblick zu wechseln, um voraus in das Jahr 1938 blicken zu können, als der Elfjährige durch die Weinberge wandert. Zum Zeitpunkt seines Spaziergangs lebt Ivan schon sechs Jahre lang ohne Vater. Der Junge spricht die Situation der getrennt lebenden Eltern, das Fehlen des Vaters, in seiner Äußerung jedoch nicht an, jedenfalls nicht unverschlüsselt. Er lässt diesen Mangel nicht erkennen. Dabei dürfte es wohl eine tiefgreifende Erfahrung für den elfjährigen Ivan gewesen sein, die Jahre bis zur Trennung, die Konflikte. Zu einer solchen Konstellation gehören immer auch hässliche Momente. Ein Thema, das Ivan, der 63-jährige Erwachsene, ansprechen könnte. Statt dessen malt er den Elfjährigen rückblickend als einen starken, selbstbewussten, reflektierten Jungen, der voraussieht, dass er den „Türmen

da unten“ keine Kinder wird schenken können. Er lässt ihn sagen, dass durch die Nazis schlimme Dinge passieren könnten, die dies verhindern. Das war sicher realistisch. Doch eine ebenso wichtige Rolle dürften die Zerwürfnisse in der eigenen Familie gespielt haben. Und es hatte offenbar gar nicht ernsthaft zur Debatte gestanden, dass er als ältester Sohn beim Vater in Split hätte bleiben können.

Ivans Mutter deutet an, dass ihr Gatte Piero sich nebenher ein Apartment gehalten hatte, im gleichen Haus, in dem die Familie logierte: „Ich lebte mit den Kindern und der Säuglingsschwester vorne, während Piero an der Rückseite des Gebäudes eine Junggesellenwohnung mit separatem Eingang und sogenannten Empfangsräumen behielt“ (Family Chronicle, S. 20). Offenbar führt Piero Illich in diesen Räumen das Leben eines Junggesellen. Es werden nicht nur angenehme sechs Jahre in Split gewesen sein, für die Erwachsenen wie für die Kinder. Piero Illich besucht Wien noch mindestens einmal im Jahr 1940, die vorliegende amtliche Meldung verzeichnet zumindest einen Aufenthalt unter seinem Namen im Grand Hotel im I. Bezirk für fünf Tage im Mai (Meldeauskunft der Stadt Wien). Ob er Frau und Kinder getroffen hat, ist nicht bekannt. Er scheint jedenfalls nicht in Währing im Palais zu übernachten, das könnte auch daran liegen, dass die Pötzleinsdorfer Straße weit draußen liegt. Im Verhalten des eigenen Vaters könnte ein Motiv für die Haltung des Jungen liegen, niemals selbst Vater sein zu wollen. Wozu Vater werden, wenn man dann die eigenen Kinder im Stich lässt?

Auf wessen Seite hat sich Ivan dabei gestellt? Ivan ist fünf oder sechs Jahre alt, wir kennen das genaue Abreisedatum der Mutter mit den drei Kindern nicht. Die Söhne empfinden sich womöglich als mit der Mutter zusammen Gescheiterte, als sie 1932, unmittelbar nach Weihnachten nach Wien zurückgehen müssen. Es wird in Split kein Wiedersehen mit dem Vater mehr geben. Piero Illich stirbt 1942 an einem Herzinfarkt in Split. Erst zwei Monate später, fast genau zehn Jahre nachdem sie ihren Mann verlassen hatte, reist Ellen mit den Kindern zum ersten Mal wieder nach Dalmatien. Zur Scheidung war es nicht gekommen. Eine Todesanzeige im „Il Popolo di Spalato“ führt Ellen und die drei Söhne als Trauernde und Hinterbliebene an erster Stelle.

Ein Jahr nach Pieros Tod soll für Ellen Illich in Split ein Notar namens Dr. Ljubic einen Vergleich (Nagodbu, Staatliches Archiv Split) unterzeichnen. Er betrifft das Erbe Pieros, ist aber ganz offensichtlich nicht ganz freiwillig zustande gekommen. Festgehalten wird hier, dass Piero Illich, Ivans Vater, sein Testament nicht zugunsten von Frau und Kindern verfasst hat. Er hat vielmehr alles seinem Bruder Gaston als seinem Universalerben vermacht. Seinen drei Söhnen soll lediglich ein Pflichtteil zukommen. Piero hat demnach seine von ihm getrennt lebende Ehefrau im Testament gar nicht und die drei Söhne nur mit dem bedacht, was er ihnen per Gesetz nicht vorenthalten durfte. Man mag dies als einen unfreundlichen Akt von Piero verstehen. Andererseits könnte es auch für den Kroaten schwierig ge-

wesen sein, seiner in Österreich als Jüdin verfolgt und dann ab 1942 sich in Florenz halblegal aufhaltenden Ehefrau mit den Kindern auf offiziellem Wege etwas zu vererben. Für die unfreundliche Konnotation spricht allerdings, dass das Protokoll des Vergleichs ein Erbschaftsverfahren anspricht, das zur gleichen Zeit beim Kreisgericht Split anhängig ist.

Vielleicht wird der gerichtliche Vergleich auch aufgrund des Drucks der in Zusammenhang damit anstehenden Gerichtsverhandlung geschlossen. Punkt für Punkt hält das Papier genauestens fest, was aus Pieros Nachlass zukünftig als Eigentum der drei Söhne zu gelten hat. Es wird eigens darauf verwiesen, dass auch Anteile an die Kinder übergehen, die der Großmutter gehören und nicht Bestandteil der eigentlichen Erbschaft gewesen sind, mit denen die Großmutter jedoch einverstanden sei, „weil das im Interesse der Minderjährigen ist ...“ (Nagodbu, 1943, S. 1) Der Vergleich hat einen ein wenig beleidigten Ton, so als wolle man eine zuvor geäußerte Forderung jetzt übererfüllen. So heißt es unter Punkt 7: „Die Vormundschaft der Minderjährigen erkennt an, dass der Onkel Gaston Ilić durch diesen Vergleich den minderjährigen Neffen viel mehr im Wert gibt, als es ihnen nach dem Testament ihres Vaters zusteht, und noch dazu gibt er ihnen den größten Teil in Naturalien und nicht in Form von Geld.“ (Nagodbu, 1943, S. 2) Dabei könnte die als Jüdin verfolgte Ellen mit ihren Kindern doch eher Bargeld gebrauchen als Immobilien. Es liegen keine Quellen darüber vor, warum sich die katholische Familie des Vaters in Split Ellen und den Kindern gegenüber so verhält. Sympathisierten sie selbst mit der Hitler'schen Rassenpolitik? Wollten sie mit den jüdischen Verwandten nichts mehr zu tun haben? Wir wissen es nicht. Ellen Illich fühlt sich jedenfalls nicht mehr wohl im dalmatischen Split.

Ihre Lage erweist sich 1943, als der Vergleich abgeschlossen wird, ohnedies nicht gerade als einfach. Wieder zurück in Wien, stirbt zwei Jahre später ihre Mutter, dann weitere fünf Jahre später auch der Vater. Es hält sie keine Familie mehr in Wien. 1942 packt sie schließlich ihre Sachen und verlässt mit den Kindern Österreich Richtung Süden. Die Abreise im Wagen hält ein Freund oder Verwandter mit einer Filmkamera fest. Das klingt nicht wie Flucht, sondern eher selbstbewusst. Die Wahl der neuen Heimat fällt auf Florenz. Was soll sie dort mit Parzellen in Dalmatien? Legal, mit Anmeldung und Bankkonto können sie sich nicht niederlassen. Offensichtlich hat aber diese Zwangssituation Ellen auch nicht daran hindern können, das Erbschaftsverfahren in Split anzustrengen. Wir wissen nichts darüber, ob sie mit den Kindern versteckt lebt oder ganz offen in einer Mietwohnung. Ganz klandestin kann es wohl nicht zugegangen sein, denn die Kinder besuchen schließlich eine öffentliche Schule. Über diesen Alltag schweigt Ellen in ihrer Familienchronik.

Ivans Mutter und Pieros Witwe besitzt nun also in Split ein Haus, über das sie verfügen kann. Der Garten „ex Katalinic“ sowie sechs Parzellen in Split und weitere Anteile an Immobilien sowie Land an die Kinder über.